

19/IX. 1915

Die Not der Hausfrauen.**Zeitgemäße Betrachtungen.**

Kein Zweifel — es wird unsern Hausfrauen in diesen langen Kriegzeiten recht schwer gemacht, zu wirtschaften. Immer drängender werden die Klagen, immer häufiger die Hilferufe, die uns aus den Kreisen der Familienmütter zukommen, immer beweglicher und unabweislicher werden die Anforderungen an die B. T. Ehegatten nach Erhöhung des Wirtschaftsgeldes. Vergeht doch kein Tag, an dem nicht die Zeitung als angenehme Ueberraschung zum Morgenkaffee eine neue Verteuerung irgendeines Verbrauchsartikels für Küche und Haushalt brächte. Die Mehlnot, die den Köchinnen so schwere Sorgen machte, ist zwar nun zum Teil behoben — ganz bekanntlich auch noch nicht — und damit ist eine angenehme Aufbesserung des Mittag- und Abendtisches ermöglicht. Aber alles andre ist nach wie vor oft gar nicht, oft nur sündteuer zu haben, ja es erhöhen sich noch die Preise von Tag zu Tag. Wir wollen dabei vom Fleisch ganz absehen, denn das können sich ja bald nur mehr wirklich reiche Leute gönnen. Allein der nächstwichtige Artikel, die Kartoffel, ist trotz des vermehrten Anbaues und des anscheinend nicht ungünstigen Standes der Kartoffelfelder sogar um teures Geld manchen Tag schwer zu haben. Und

erst die Eier! Die Hühner streiken, weil sie nicht das früher gewohnte reichliche Körnerfutter bekommen, das Geflügel aber ist für einen mittleren Haushalt kaum zu erschwingen. Wild, welches das teure Rind-, Kalb- und Schweinefleisch ersetzen könnte, kommt heuer fast gar nicht auf den Markt und steht infolgedessen ebenfalls viel zu hoch im Preise. Auch die Fische, die das Fleisch ersetzen könnten, sind dem allgemeinen Zuge nach aufwärts gefolgt. Barum das Obst teurer als in andern Jahren ist, trotzdem die Bäume in den Obstgegenden unter ihrer Last zu brechen scheinen, ist ebenso unbegreiflich wie der hohe Preis der Waldbeeren und Schwämme, deren es heuer infolge der nassen Sommerwitterung in Massen gab.

Es ist ja richtig, daß so manches, was wir für Küche und Tisch in friedlichen Zeiten aus dem jetzt feindlichen Auslande bezogen, fehlt, was selbstverständlich die Nachfrage für andre Lebensmittel steigert; aber wenn man die Preisunterschiede in den verschiedenen Teilen des Reiches in Betracht zieht, so muß man sich unwillkürlich fragen, ob nicht Mängel der Organisation an der allgemeinen Preissteigerung aller Artikel mitwirken, denn die Verschiedenheiten reichen fast allgemein weit über die Zufuhrkosten hinaus. Wir wollen gar nicht erst auf Deutschland hinweisen, wo die Lebensmittel schier ausnahmslos um 50 bis 100 Prozent billiger sind als bei uns. Bekommt man doch in den größeren deutschen Städten allgemein noch ein ganz ausgiebiges und abwechslungsreiches Mahl in den Gaststätten um 1 Mark 50 Pfennige! Man vergleiche dagegen die Speisefarten unsrer Gasthäuser, und man wird staunen über den Preisunterschied. Oesterreich ist in viel höherem Maße als Deutschland ein aderbautreibender Staat. Man sollte also meinen, daß das, was der eigene Boden erzeugt, nicht in solchem Maße teurer sein könnte als draußen im Reiche.

Zu den Preissteigerungen der Nahrungsmittel, des Fleisches, der Gemüse, des Fetts, der Milch und Milchprodukte gesellen sich in unangenehm fühlbarer Weise jene anderer wichtiger Bedarfsartikel im Haushalte, so der Rohle, der Kleidung und Beschuhung, so daß eine Familie mit mittlerem Einkommen schon schwer noch ihr Auskommen finden kann. Bereits im Vorjahre waren die Preise fast aller Artikel sehr hoch hinaufgeschraubt worden — heuer hat sich dies noch gesteigert. Sorgenvoll sitzt die Hausfrau morgens am Tisch und rechnet und studiert, wie sie mit dem zur Verfügung stehenden Gelde den Tagesbedarf bestreiten könne. Wohl wissen wir, daß die schwere Kriegszeit von allen ohne Ausnahme Opfer fordert. In den Grenzen des Möglichen werden sie auch willig getragen, da jedermann weiß, daß es auch auf dem wirtschaftlichen wie auf dem militärischen Gebiete durchzuhalten gilt. Aber wir meinen, daß durch eine ziel- und zweckbewußte Organisation, durch eine planmäßige Verteilung der Vorräte, die da und dort aufgestapelt liegen, durch strengere Handhabung der schon bestehenden Vorschriften seitens der berufenen Behörden vieles von den Härten der Kriegszeit gelindert werden könnte. Manches ist schon geschehen, wie mit Dank anerkannt sei, aber sehr vieles bleibt noch zu tun. Möge es bald geschehen!

E. Sch.